

Predigt zu Jeremia 23, 5-8

Jens Martin Sautter (28.11.2021 – 1. Advent)

Was heißt gerecht?

Haben Sie schon mal über die da oben geschimpft? Viele Menschen haben das Gefühl, die da oben machen, was sie wollen. Denen da oben geht es um den eigenen Machterhalt, ihre eigene Klientel. Aber sie achten nicht auf das gemeine Volk, auf uns. Auch die Propheten wie Jeremia kritisieren immer wieder die da oben. Und damit meint er den König, und mit ihm den ganzen Hofstaat, seine Berater, die Minister, aber auch die religiösen Führer, die Priester, das ganze Establishment. Alle die, die das Geld haben und die Macht.

Jeremia ist in einer Art Dauerkonflikt mit dem König Zedekia, der dafür sorgt, dass der Prophet am Ende im Gefängnis landet. Kein Wunder, dass der König nicht gut auf Jeremia zu sprechen ist. Immerhin wirft der Prophet ihm komplettes Versagen vor und kündigt den Untergang der Stadt an, und das nicht nur einmal. Am Ende sollte er Recht behalten.

Was der Prophet kritisiert, ist die Ungerechtigkeit im Land. Da wird den Armen verboten, dass sie nach der Ernte die Reste auf dem Acker für sich sammeln. Da stecken die Reichen den Richtern Geld zu und sorgen dafür, dass das Recht zu ihren Gunsten gebeugt wird. Und die, die darunter leiden, sind die Schwachen, die Armen, die Benachteiligten, während die anderen immer reicher werden.

Auch in unserem Land gibt es Ungerechtigkeit. Corona hat für viele dieses Gefühl verstärkt: Es ist ungerecht, dass Kinder und Jugendliche den Preis dafür zahlen müssen, dass viele sich mit dem Impfen schwertun oder zu unvorsichtig sind. Es ist ungerecht, dass wir hier in Deutschland im Sommer so viel Impfstoff hatten, dass viele Dosen entsorgt werden mussten, während in vielen Ländern noch fast gar kein Impfstoff vorhanden ist. Es ist ungerecht, dass mein Nachbar viel schneller seine Impfung erhalten hat als ich, obwohl ich doch viel gefährdeter bin.

Aber auch vor Corona hat uns die Frage nach der Gerechtigkeit beschäftigt. Wir reden von sozialer Gerechtigkeit, von Bildungs-, Klima, Gender- oder

Generationengerechtigkeit und haben das Gefühl, dass sie an vielen Stellen fehlt. Ist es gerecht, dass die einen bedenkenlos CO2 ausstoßen, während die anderen durch den Klimawandel in ihrer Existenz bedroht sind? Ist es gerecht, dass der Geburtsort darüber entscheidet, in welchem Land ich leben darf und damit entweder in bitterer Armut oder großem Wohlstand? Ist es gerecht, dass ein Krankenpfleger auf der Intensivstation nur einen Bruchteil von dem verdient, was die Anwältin in einer großen Kanzlei mit nach Hause bringt?

Aber manchmal sind es vielleicht auch die kleinen Dinge, die sich manchmal ziemlich groß anfühlen: Ist es gerecht, dass mein Freund vier Stunden am Computer spielen darf und ich nur zwei?

Die Sehnsucht nach Gerechtigkeit ist alt, genauso wie der Wunsch, dass die da oben sich um Gerechtigkeit im Land kümmern. Wie schön wäre es, wir hätten eine solche Regierung! Das denken nicht nur wir uns, sondern schon im 6. Jahrhundert vor Christus war das die Hoffnung der Menschen. Dass einer kommt, der das alles schafft, der die Sehnsucht nach Gerechtigkeit ein für alle Mal stillt. Ein König, der nicht Zedekia heißt – „meine Gerechtigkeit“ -, sondern der „unsere Gerechtigkeit“ heißt. Ihm wird es nicht nur um die eigene Macht gehen, um den eigenen Wohlstand, sondern er wird sich um uns sorgen. „Unsere Gerechtigkeit“ – so werden ihn die Leute in den Hütten nennen.

Einer wird kommen. Als Christen lesen wir diesen Text und denken sofort, geschult wie wir sind: Diese Hoffnung im Alten Testament wird in Jesus erfüllt. Das stimmt, aber es stimmt auch nicht ganz. Denn ist diese Welt mit dem Kommen Jesu denn wirklich gerecht geworden?

Jesus bringt Gerechtigkeit und doch nicht so ganz. Gott legt uns mit Jesus ein Ei ins Nest, er sät einen Samen in die Geschichte. Er bringt in das Durcheinander der Stimmen einen neuen Ton hinein. Er führt im Drama der Weltgeschichte mit Jesus eine neue Rolle ein, die das Zeug hat, die Geschichte zu sprengen und umzuschreiben. Und Gott schafft eine Gemeinschaft, die von Jesus verwandelt wird – so sehr, dass Menschen nicht mehr vom Egoismus getrieben sind, sondern die Not des anderen so ernst

nehmen wie die eigene. Sie werden verwandelt, so dass ihr Wunsch nach Sicherheit und Wohlstand verwandelt wird in die Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit für alle. Eine weltweite Gemeinschaft von Menschen, die nach der Gerechtigkeit „hungern und dürsten“.

Die Hoffnung auf einen starken Retter, der endlich Gerechtigkeit schafft, sie erfüllt sich in Jesus und nimmt Gestalt an in einer Gemeinschaft, die sich Leib Christi nennt. Nun zu den letzten beiden Versen.

Was bringen mir die alten Geschichten?

Der amerikanische Pastor John Wimber, Begründer der Vineyard-Bewegung, erzählt, wie es war, als er zum Glauben gekommen ist. Er las in der Bibel und war begeistert, was Jesus damals alles getan hat: wie er die Menschen geheilt, Brot vermehrt und in der Kraft Gottes Menschen von bösen Geistern befreit hat. Er war noch begeisterter, als er las, dass Jesus die Jünger beauftragt hat, dasselbe zu tun. Aber dann sah er sich in der Kirche um. Niemand heilte die Kranken oder trieb böse Geister aus oder predigte auf der Straße. Man blieb unter sich, man erzählte sich die Geschichten von den Wundern Jesu, man sang Lieder darüber, man lobte Gott für die damaligen Wundertaten, aber man tat nichts von diesen ganzen Sachen, womit Jesus doch seine Jünger beauftragt hatte. Das konnte doch wohl nicht sein. Und so fing John Wimber einfach selbst an, das zu tun, was die Jünger getan hatten.

Tatsächlich hat er manchmal ganz außergewöhnliche Wunder erlebt. Aber letztlich musste auch er erleben, dass es heute etwas mühsamer ist als bei Jesus. Den Kranken zu helfen ist meistens komplizierter, als nur ein kurzes Gebet sprechen. Aber etwas ganz Entscheidendes hat er erkannt, und das ist bis heute ein Markenzeichen der Vineyard-Bewegung: Es geht nicht nur um die alten Geschichten. Glauben bedeutet nicht nur, das für wahr zu halten, was vor 2000 Jahren oder 3000 Jahren passiert ist. Glauben bedeutet nicht nur, dass Gott in der Vergangenheit ganz tolle Dinge getan hat, sondern Glaube rechnet mit Gottes Handeln hier und heute.

Was wäre denn an einem Glauben attraktiv, der sich lediglich darauf beschränkt, die alten Geschichten für wahr zu halten? Wenn diese Geschichten nichts mit

heute zu tun haben, dann sind es letztlich auch nicht viel mehr als Märchen. Der Unterschied ist nur, dass Märchen anfangen mit: „Es war einmal...“, und die Geschichten der Bibel mit „Es begab sich aber...“

Für die Israeliten, die Jeremia zuhörten war es ähnlich. Sie kannten die alten Geschichten, wie Gott das Volk aus der Sklaverei befreit hatte, und wie sie trockenen Fußes durch das Meer gezogen waren. Aber das war lange her. Ihre Gegenwart sah ganz anders aus. Da war von Gott nichts zu spüren. Gott war ein Gott der Vergangenheit, wenn man sie fragte.

Jeremia sagt ihnen: „Gott bleibt nicht in den alten Geschichten stecken, sondern wirkt hier und heute. Er wird mit Euch Geschichte schreiben. Er bringt die Vertriebenen zurück aus allen Ländern, er wird sie alle wieder sammeln und sie werden leben in Sicherheit und Frieden. Ihr werdet es erleben.“

Das gilt auch für uns. Ja, die alten Geschichten bleiben uns erhalten. Und sie sind so vollgestopft mit Erfahrungen, dass wir heute davon leben können. Aber es gibt neue Geschichten, die Gott mit dir schreiben will. Und vielleicht haben diese auch mit der Gerechtigkeit zu tun.

Wie bei William Wilberforce. Ende des 18. Jahrhunderts wurde er als Abgeordneter ins britische Unterhaus gewählt. Kurz danach fand er zum Glauben und begann schon bald seinen Kampf gegen den Sklavenhandel. Damals hatten die Menschen in Europa einen riesigen Bedarf an Zucker. Und dafür brauchte man Sklaven in der Karibik, die dort billig Zucker produzierten. Man kaufte die Sklaven in Afrika und schiffte sie über den Atlantik in die Karibik. Viele haben noch nicht einmal die Überfahrt überlebt – aber das hat man mit einkalkuliert. Wilberforce war davon überzeugt, dass das gegen Gottes Willen war, eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit. Er suchte Verbündete und brachte eine entsprechende Gesetzesvorlage Jahr für Jahr ins Parlament ein, bis er endlich eine Mehrheit hinter dem Vorhaben hatten – nach 18 Jahren Kampagnen und Kampf gegen den Sklavenhandel. Wie wir, war auch er ein Mensch, mit dem Gott Geschichte schreiben will. Es muss ja nicht immer die Abschaffung des Sklavenhandels sein – wenn Gott Gerechtigkeit in dieser Welt wachsen lässt. AMEN

